

VORWORT.

Seit vielen Jahren — ich kann sagen, seit mir die Existenz der Tagebücher Johann Josef Khevenhüllers bekannt war — lag es in meiner Absicht, dieselben zu veröffentlichen. Wenn der lang gehegte Wunsch erst spät zur Tat umgesetzt wurde, so waren Ursachen Schuld, deren Auseinandersetzung zu weit führen würde. Als jedoch die Gesellschaft für Erforschung der neueren Geschichte Österreichs ins Leben gerufen wurde, welcher anzugehören ich mir zur Ehre anrechne, stand mein Entschluß fest, zu dem Zweck, dem diese patriotisch wissenschaftliche Vereinigung zustrebt, auch mein Scherflein beizusteuern. Im Vereine mit meinem Freunde Dr. Hanns Schlitter habe ich es unternommen, die Aufzeichnungen meines Vorfahren, welche die Zeit von 1742 bis 1776 umfassen, der Öffentlichkeit zu übergeben.

Wer aber gelesen werden will, muß sich vornehmlich gegen eine Massenflucht der Leser sicherstellen. Eben deshalb haben wir eingehend die Frage erwogen, was vorzuziehen sei: unverkürzte Wiedergabe oder bloßer Auszug der Tagebücher Johann Josefs. Schließlich einigten wir uns dahin, nichts zu streichen, da wir uns der Sorge nicht ent schlagen konnten, im anderen Falle gegen das eigentümliche Gepräge und die Unmittelbarkeit der Aufzeichnungen zu verstoßen. Handelt es sich doch um das Tagebuch des Chronisten Maria Theresias; da ist im Hinblick auf das Ganze jede Mitteilung von Wert — ähnlich dem einzelnen Steinchen eines Mosaikbildes: für sich allein ganz unscheinbar, ist es doch notwendig an seinem Platze, des Gesamteindruckes halber.

Die Epoche, welche dem Leser vorgeführt wird, ist jene große Zeit, in der Maria Theresia, angefallen von den Feinden des Erzhauses,

die Grundlage der heutigen Monarchie legte. Die große Kaiserin und ihr Sohn und Nachfolger waren die eigentlichen Neubegründer des Staates der Ostmark. Mit Erfolg haben sie es versucht, die losen Bestandteile zu einem Reiche zusammenzuschweißen und diesen häufig durch zentrifugale Episoden heimgesuchten Staatskörper auf Grund einheitlicher Bestimmungen und einer bewußten Politik zu stärken und gegen äußere Angriffe zu schützen.

Die Schilderung des Lebens am Hofe Maria Theresias soll dazu beitragen, die hohen Verdienste dieser einzig großen Frau und ihre Ziele einer allgemeinen Kenntnis zuzuführen.

Wir, Epigonen einer ruhmreichen Vergangenheit, haben uns einer bescheideneren Auffassung anbequemen müssen, wenn es sich um die Definition handelt, was heute des Österreichers Vaterland ist. Dualismus und immer stärker auftretende Betonung der nationalen Gruppe lassen kaum noch Raum für die Grundidee, welche als Leitmotiv alle Regierungsakte Maria Theresias durchzog. Altösterreichs prächtiger Bau ist ja schon längst zur Ruine geworden — da ist es wohl ein dankbares Beginnen, die Erinnerung an ihn zu wecken, aus vergilbten Tagebuchblättern das Bild der großen Kaiserin zu rekonstruieren, deren patriarchalisches Regime segensreich für ihre Völker war.

Längst entschwundene Zeiten, da Böhmen und Magyaren dadurch gewonnen werden konnten, daß man — wie Maria Theresia es tat — auf Maskenbällen in ihrem Nationalkleid erschien! Heute werden von den Nationen andere Konzessionen begehrt, deren Erfüllung aber keineswegs das Glück des Staates bedeutet, vielmehr zu noch höheren Ansprüchen reizt.

Im Zeitalter des zu hohen Ehren gelangten allgemeinen Stimmrechtes, wo der Grundsatz „*Vota numerantur, sed non ponderantur*“ zum Staatsprinzip erhoben wurde, in einer Epoche, wo der Durchschnittsmensch, selbst wenn er zur Lektüre alter Dinge irgendwie veranlagt ist, sich meist nur materiellem Gewinn und Erwerb irdischer Güter zuwendet, mußten sich die Herausgeber die Frage vorlegen, ob die Publikation der Tagebücher des alten reaktionären Hofmannes nicht ein Wagnis und einen Anachronismus darstellen würde.

Wenn diese Bedenken zum Schweigen gebracht wurden, so geschah es in der Erwägung, daß durch diese Blätter die Zeit der großen Kaiserin einem besseren Verständnis zugeführt und gleichzeitig Johann Josef Khevenhüllers Liebe und Treue für seine Herrscherin an das Licht gerückt würden.

Vor kurzem ist ein Werk erschienen: *Dreißig Jahre am Hofe Friedrichs des Großen*,*) worin die bisher zerstreuten Veröffentlichungen aus den Tagebüchern Lehndorfs, des Kammerherrn der Königin, zusammengefaßt worden sind.

Wie kalt mutet uns das Leben am Hofe zu Berlin an! Wie oft geschah es, daß nach aufgehobener Tafel alles vor dem Könige flüchtete „als hätte die Erde gebebt“. Es gab Augenblicke, wo alles „zu Bildsäulen erstarrte“, wenn Er eintrat. „Es sei besser im Domino als unter dem Kruzifix zu sterben“, äußerte Friedrich eines Tages, als ihm die Kunde ward, Maria Theresia habe unter dem Eindrucke des Erdbebens von Lissabon die Karnevalsbelustigungen verboten. Es war ein trauriges Leben am Berliner Hofe und Friedrichs eigentümliche Moral mag daran Schuld getragen haben.

Wie anders der Hof Maria Theresias! Licht und Wärme ging von dieser herrlichen Fürstin aus, beglückt war jeder, der in ihre Nähe kam. Man liebte sie um ihrer selbst willen, wie Graf Harrach sie verehrte, dem die Königin eines Tages sagte, „daß er seine Neigung für die Theresia bei keiner Gelegenheit bergen könnte“.

Fromm war Maria Theresia, aber lebensfreudig zugleich. Sie versagte sich kein Vergnügen, huldigte mit Leidenschaft dem Tanze, machte den Kehraus mit, legte, in die Burg heimgekehrt, die Maske ab, griff nach Szepter und Krone und regierte, ohne sich ausgeschlafen zu haben, flott darauf los. Welch schönes Familienleben erschließt sich uns! Wie liebte Maria Theresia ihren Gemahl, ihre Kinder und wie liebten und verehrten sie insgesamt die alte Kaiserin, Witwe Karls VI. Da gab es keinen noch so kleinen Ausflug, von dem zurückgekehrt man nicht zur Kaiserin-Mutter eilte, ihr die Hand zu küssen.

*) Herausgegeben von Karl Eduard Schmidt-Lötzen (Gotha, 1907. Andreas Perthes).

So zeichnet Johann Josef gewissenhaft alles auf, was Maria Theresia und deren Hof betrifft; nicht bloß dies, auch selbst Erlebtes registriert er, seine Bedenken über manches, was ihm mißfällt, Welt-ereignisse und Hofklatsch; ebenso gewissenhaft überliefern wir, die Herausgeber, es der Nachwelt.

Im Geschlechte der Khevenhüller war schriftlicher Nachlaß keine Seltenheit. Hans Khevenhüller, kaiserlicher Botschafter in Madrid von 1573 bis 1606, hinterließ ein interessantes Tagebuch, das historisch noch nicht ausgebeutet ist. Sein Bruder Bartholomäus, der in seiner engeren Heimat „Kärnten“ eine bedeutende Stellung einnahm, richtete an seinen Sohn Franz Christoph einen Brief, in welchem gleichsam der Familie als Vermächtnis aufgetragen wird, es ja nicht zu verabsäumen, sich Aufzeichnungen zu machen. Der Brief, eine merkwürdige Stilprobe jener Zeit, lautet also:*) „Mein Sohn, unsere Voreltern, sonderlich aber unsere Uhr- und Anherrn und mein Bruder Graff Hans haben mit sonderer Treu und Fleiß ihre aigene und andere Geschichten aufgezeichnet, denen ich auch nachgefolgt hab; weil ich aber nunmehr alt und schwach und du hierinnen meine stel mit deiner Jugent verrichten khanst, derwegen ich dieß Jahr die Hand von dissem Werk aufhebe. Du aber werdest mit Anfang 1611 mit solcher Treu und Fleiß, wie ich's von dir hoffe, auflegen; mit deme wirstu dich bey deinen Nachkhummen unsterblich machen und selbst darauß ein großen Nucz schepfen. Der Allmächtige verleihe, daß es Alles zwe seinem Lob, zwe deines Herrn, Vaterlands und eigenem nuzen gedeye und du es vil lange Jahre mit Glückh continuiren mögest.“**)

Franz Christoph folgte treulich der väterlichen Mahnung. Er ist der Verfasser der bekannten Annales Ferdinandei. Etwas später hat Ludwig Andreas Khevenhüller, der berühmte Feldherr, die „Observations Punkte“ geschrieben, welche als erstes Kavalleriereglement

*) Mahnung, die Bartholomäus seinem Sohne Franz Christoph, 8. November 1610, mit auf den Weg gab.

***) Moßhammer, p. 418, auch Jodok Stülz „Die Jugend- und Wanderjahre des Grafen Franz Christoph von Khevenhüller nach seinen eigenen Aufzeichnungen.“ (Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen IV, 342.)

1739 bei Johann Paul Krauß in Wien erschienen. Noch andere Mitglieder der Familie Khevenhüller, bis in die neueste Zeit herab, folgten dem avitischen Zuge und hinterließen Notizen, Tagebücher oder dergleichen schriftlichen Nachlaß, welche dereinst auferstehen und zum ewigen Gedächtnisse der Autoren und ihrer Erlebnisse sprechen werden.

Ein Teil der Tagebücher Johann Josefs ist leider in Verlust geraten. Es kann mit Berechtigung angenommen werden, daß sämtliche Bände vor dem Jahre 1850 im Familienarchive zu Fronsburg vorhanden waren und daß die fehlenden durch unredliches Gebahren abhanden gekommen sind. Gegenwärtig befinden sich im Besitze der Familie die Bände 1742—1749 und 1770—1773. Im Budapester Nationalmuseum befinden sich sechs Bände: 1752—1755, 1758—1759, 1764—1767 und 1774—1776. Letzterer Band ist erst kürzlich hinzugekommen. Die fehlenden Bände enthalten die Jahre: 1750—1751, 1756—1757, 1760—1763 und 1768—1769.

Ein Teil der Tagebücher ist von Adam Wolf benützt worden. (Aus dem Hofleben Maria Theresias. Wien, 1858.)

Die Herausgeber lassen die Hoffnung nicht fallen, daß es mit der Zeit doch noch gelingen werde, die entschwundenen Bände aufzufinden und dem jetzt Gebotenen anzureihen. Eben weil das Material dermalen noch unvollständig ist, wurde von der Numerierung der einzelnen Bände Abstand genommen.

Mit diesen kurzen Bemerkungen verabschieden wir uns von dem geneigten Leser, dessen wohlwollender Beachtung Johann Josefs Nachlaß empfohlen sei.

Je gründlicher, je eingehender die Zeit Maria Theresias gekannt und verstanden wird, desto größer ist die Hoffnung, aus der längstvergangenen Epoche Lehre für die Gegenwart zu abstrahieren. Das walte Gott!

Rudolf Khevenhüller.